

Die Kraft der Teilmächtigkeit

Christine Wenona Hoffmann

Ich wurde 1986 als erstes von vier Kindern in San Diego geboren. Nach meinem Abitur 2005 auf der Internatsschule Birklehof und einem Praktikum bei der Ständigen Vertretung der Bundesrepublik Deutschland bei der UNESCO in Paris, nahm ich 2006 mein Theologiestudium in Heidelberg auf. Dieses setzte ich in Rom an den Päpstlichen Universitäten Gregoriana und S. Tommaso D'Aquino, sowie der Waldenserkultät fort. Wieder in Heidelberg legte ich 2013 das 1. Theologische Examen in Baden ab. Dank eines Promotionsstipendiums arbeite ich seither an einer Dissertation im Fach Praktische Theologie bei Prof. Dr. Schwier. Parallel zu meinem Studium absolvierte ich ab 2008 eine Ausbildung in Themenzentrierter Interaktion, die ich 2010 erfolgreich abschloss. In meiner Schulzeit engagierte ich mich vielseitig in der Schülermitverwaltung, der Projektleitung diverser Arbeitsgemeinschaften, sowie der Leitung eines schuleigenen Entwicklungshilfeprojektes. Mein schulpolitisches Engagement führte ich in der Studienzeit, in der Fachschaft, dem Fakultätsrat, diversen Gremien und Kommissionen der Universität und einer Laienbewegung, die sich Obdachloser in Rom annimmt, weiter. 2012 erhielt ich den Marie-Baum-Preis des Fördervereins der Theologischen Fakultät.

„Ich bin nicht allmächtig, ich bin nicht ohnmächtig, ich bin teilmächtig.“⁸

Diese von Ruth C. Cohn so griffig formulierte Maxime begleitet mich wohl schon viel länger, als ich Ruth kenne.

Drei Einwände gegen Engagement aller Art lauten oft: „Warum sollte gerade ich mich engagieren?“, „mein Engagement wird doch eh nicht gesehen“ und „wo soll ich dafür denn die Zeit hernehmen?“ Meiner Meinung nach ein dreifach falscher Ansatz.

Erstens: Besonders persönliches Engagement birgt ein hohes Synergiepotential. Das Engagement einer Person vermag noch nicht viel auszurichten, da der Handlungsspielraum jedes Einzelnen limitiert ist. Im Rahmen einer Gemeinschaft ist es hingegen besser möglich, die jeweiligen Begabungen und Teilmächtigkeiten so zu nutzen, dass grenzübergreifende Projekte realisiert werden können. Hierbei ist jeder mit seinen persönlichen Fähig- und Möglichkeiten tragend.

Zweitens: Jegliches Engagement wird anerkannt und hat Auswirkungen – und wenn es nur diejenigen sehen, die unmittelbar davon betroffen sind. Denn hat Engagement nur dann eine Wertigkeit, wenn es auch von dritten honoriert wird? Besonders als Theologin stellt sich mir an dieser Stelle die Frage, ob wir uns bei der fokussierten Suche nach Anerkennung durch Dritte nicht vielleicht von einer nur scheinbar überwundenen theologischen Idee – der Werkgerechtigkeit – einspannen lassen, die die heutige Gesellschaft unterstützt und fördert. Nichtsdestotrotz ist festzuhalten, dass Engagement durch Dritte zu wenig Anerkennung findet. Darum ist es wichtig, dass es Auszeichnungen wie den Marie-Baum-Preis gibt, die aber nie die alleinige Motivationsquelle für Engagement sein dürfen.

Drittens: Viele Menschen fragen sich, woher sie heutzutage die Zeit für Engagements jeglicher Art nehmen sollen. Aber ist das ein Argument, dafür lieber gar nichts zu tun? Oder eher ein Grund, das im persönlichen Rahmen Mögliche zu eruieren? Selbstverständlich geht es auch bei ehrenamtlichem Engagement immer um einen Mittelweg, denn niemandem ist geholfen, wenn man vor lauter Engagement sein Studium nicht schafft, seiner bezahlten Arbeit nicht nachgehen kann, seine Freundschaften oder sich selbst vernachlässigt.

Mit diesen Einwänden sah ich mich an zahlreichen Stellen meines Lebens konfrontiert: Gefühle der Ohnmacht und Resignation – scheinbar nichts tun zu können – begegneten mir bereits als Kind meist in Zusammenhang mit Politik und insbesondere der Entwicklungshilfe. Die Antwort auf die Missstände der Welt und des dörflichen Umfelds, in dem ich in Hessen aufwuchs, lautete oft: „man könne ja eh nichts tun, so ist das nun mal.“ Das war für mich als kleines Mäd-

⁸ Löhmer/Standhardt: TZI – Die Kunst, sich selbst und eine Gruppe zu leiten, Klett-Cotta, Stuttgart, 2006, 39.

chen unverständlich und nur schwer zu akzeptieren. Mir stellten sich folgende Fragen: Warum kann man den Asylanten in unserem Dorf nicht trauen und muss sie ausschließen? Warum müssen in Afrika die Kinder hungern und haben kein Wasser, was bei uns doch unbegrenzt aus den Wasserhähnen fließt? Warum sind in der Politik, wie die Erwachsenen sagen, immer die „Falschen“ am Drücker?

Heute weiß ich natürlich, dass sich die Welt nicht mit so einem simplen Schwarz-Weiß-Denken hinterfragen lässt. Auch meine Idealisierung von Hilfsorganisationen musste der Einsicht weichen, dass hinter solchen zum Teil nicht nur eine Vielzahl von Akteuren, sondern auch Profiteuren steckt.

Es waren in erster Linie meine Eltern und der Kindergottesdienst, die mich dazu ermutigten, sich von Vorurteilen nicht verunsichern zu lassen. Dazu gehörte nicht nur, mit den Kindern zu spielen, die meine Freunde waren – egal welche Hautfarbe sie hatten – sondern auch, mit Freundinnen um die Häuser in unserem Dorf zu ziehen, um Dosen, Nudeln und Reis für Flüchtlinge im Kosovo zu sammeln; selbst wenn man bei der netten Nachbarin auf Unverständnis und eine verschlossene Tür stieß.

Für die Vermittlung dieser Werte bin ich bis heute sehr dankbar und merkte in der Schule schnell, dass man offensichtlich doch sehr viel mehr mitgestalten kann, als ich immer dachte.

Es gibt in Schulen, Vereinen, der Kirche und anderen Gruppen vielfältige Möglichkeiten sich auch als Jugendliche zu engagieren. Und erst dabei erlebt man die eigene Teilmächtigkeit in Form von möglichen Veränderungen innerhalb dieser Strukturen: Sei es in der Hausaufgabenbetreuung für Unterstufenschüler, dem Waffelbacken in den Spielpausen, oder der Mitarbeit im Kindergottesdienst. Mit diesem vermeintlich geringen Engagement von vielleicht nur wenigen Stunden hat man bereits großen Einfluss auf den Zusammenhalt der Schülerschaft, die Atmosphäre im Sportverein, oder das Gemeindezugehörigkeitsgefühl kleinster Gemeindemitglieder. Meine persönliche Teilmächtigkeit als Schülerin erlebte ich u.a. als Schulsprecherin, Klassensprecherin, Kurssprecherin in der Oberstufe, Konferenzteilnehmerin, Unterstufenmentorin und Vorsitzende von Schulprojekten.

Die Bedeutung dieses Engagements wird wahrgenommen und ihre Tragweite ist vielfältig erlebbar: Weihnachtskarten von Senioren, die ich zu Schulzeiten regelmäßig im Altersheim besucht habe, und regelmäßige Kontakte mit ehemaligen Mentorenkindern aus der Unterstufe zeugen davon. Die Tragweite des Engagements spiegelt für mich vor allem das Sahel-Projekt der Schule Birklehof⁹ wieder, was ich von Schülerseite aus vier Jahre leitete, und welches mittlerweile über 850.000 Euro an Spendenmitteln eingeworben hat. Das Projekt ist ein Beispiel

⁹ Für nähere Informationen siehe: <http://www.birklehof.de/eip/media/2011-10-20-sahelprojekt-flyer-fuer-das-internet.pdf>, Stand: 31.10.2014, 14:39.

dafür, welche Kraft von gemeinschaftlichen Projekten im privaten wie auch im politisch-gesellschaftlichen Bereich ausgehen kann. Es besteht mittlerweile seit über 40 Jahren und hat sich zum Ziel gesetzt, Brunnen, Schulen und Krankenstationen in der Sahel-Zone zu finanzieren. Dabei wird mit Projektpartnern direkt vor Ort zusammengearbeitet, was sinnvolle und der lokalen Situation angemessene Investitionen gewährleistet. Haupteinnahmequelle des Projekts ist der jährlich stattfindende Weihnachtsmarkt, bei dem an knapp 40 Ständen auf dem gesamten Schulgelände die unterschiedlichsten Artikel angeboten werden. Diese sind zum Großteil von Schülerinnen, Eltern und Lehrern selbst angefertigt oder (ein-)gesammelt worden. Der Gesamterlös jedes Marktes – bis zu 40.000 Euro – kommt vollständig den aktuellen Projekten im Sahel zugute.

In der 12. Klasse konnte ich mich bei einer Projektreise vor Ort davon überzeugen, wie sinnhaft dieses Tun ist, und dass die Hilfe in der Sahel-Zone wirklich ankommt: So unter anderem beim Unterrichten in einer von uns finanzierten Schule.

Hierbei wurde mir deutlich, dass großes Engagement Einzelner, die solch ein Projekt leiten, nur durch Zusammenarbeit mit anderen Mitschülern möglich ist – und Früchte tragen kann. Natürlich kann und muss nicht jede Schülerin ein solches Projekt betreuen, aber dennoch gibt es vielseitige andere Möglichkeiten des Engagements und der Beteiligung.

In diesem Kontext kristallisierte sich für mich, neben der Bedeutung guter schulischer Leistungen, der Stellenwert von Gemeinschaft und gemeinschaftlichem Engagement heraus.

Das galt auch für die Zeit an der Universität. Hier engagierte ich mich lange in der Fachschaft, u.a. bei der Erstellung des Kommentierten Vorlesungsverzeichnisses, war drei Jahre lang Fakultätsrätin und arbeitete in diversen Kommissionen mit. Und auch wenn das Gefälle zwischen Professorin und Student stärker zu sein scheint, als zwischen Lehrerin und Schüler, und die Dozenten in den Kommissionen meist in der Überzahl waren, so habe ich es nie erlebt, dass studentische Bedürfnisse und Meinungen nicht gehört oder den Studierenden nachgetragen wurden. Zudem habe ich besonders an der Universität, wo Zeit immer knapp zu sein scheint, die Erfahrung gemacht, dass gemeinsame Gremien- und Projektarbeit nicht nur die individuelle Entwicklung, sondern auch effektives Zeitmanagement fördern kann. Neben vielen Freundschaften sind so z.B. auch Lerngruppen entstanden.

Und spätestens dann, wenn man sich mal wieder beim Schimpfen und Fluchen über diese „unmöglichen Zustände“ erwischt, wäre es an der Zeit, über die eigenen Handlungsspielräume nachzudenken und sich seiner Teilmächtigkeit bewusst zu werden. Dann denke ich an R. C. Cohn: „Ich bin nicht allmächtig, ich bin nicht ohnmächtig, ich bin teilmächtig.“